

## HOW TO IMPROVE YOUR GERMAN

oder

## IMPROVE YOUR ENGLISH BY LEARNING GERMAN

Ein Trauerspiel

Dieser Tage hatte ich ein Date mit einem alten Kumpel namens Henry aus der Teenie-Zeit, die teilweise in die Roaring Sixties fällt. Henry, Spross einer Patchwork-Familie und immer schon ein bisschen ein Outcast, war damals *der* Womanizer unter uns Greenhorns und deswegen ein richtiger Local Hero. Im Gegensatz zu dem Loser und Underdog, der ich geworden bin, gehört Henry heute wenn nicht zur Upper Class, so doch wenigstens zur oberen Middle Class unserer schönen Boomtown. Ich weiß noch, wie er sich, mit seinen Dreadlocks und seinem upgedateten Outfit – viel Vintage – den Touch eines Latin Lovers verpassend, als Songwriter versuchte, wobei er die Lyrics meist selbst schrieb. Backstage drängten sich die Groupies und Girlies um den Newcomer, der sich als richtiger Ego-Shooter und beinahe schon als zum Jetset gehörig fühlte. Leider produzierte er mit seinen groovigen Heavy-Metal-Songs und Raps ziemlich viel Mainstream, und Standing Ovationen waren bei seinen Performances eher selten. Er schaffte es nie in die Charts, das heißt der große Breakthrough blieb aus, und so kam es zum Shoot-out mit seiner Band „The Peach Boys“, die ihn als Frontman eine Slapsticknummer nannte und so lange mobbte, bis er freiwillig das Handtuch warf. „Never change a winning team!“ protestierte er anfangs noch – vergebens. Es war der Knock-out für ihn. Die Folge: ein fatter Burn-out. Nach einigen Ups und Downs, einem kurzen Stop-over in God’s Own Country, wo er sich als Tourist Guide, Liftboy und Baywatcher versuchte, wurde er dann plötzlich zum Outdoor-Freak, kaufte sich, immer bemüht, hip zu sein, ein Mountainbike – damit nahm er sogar an etlichen Downhill-Rennen teil –, betrieb ferner Nordic Walking, Bunjee-Jumping und Free climbing, joggte, um seine Fitness zu im-proven, quasi round the clock, beteiligte sich an Cross-Country-Läufen und ver-

suchte sich schließlich sogar als Iron Man. Daneben praktizierte er Break- und Squaredance, Trekking in Nepal, Surfen, Curling, Snowboard, Skeleton, Wind- und Paragliding, ein Survival-Training mit Coach und sauste viel auf Rollerblades herum, bis er sich – das war der worst case – in einer Halfpipe den Arm brach. Natürlich konsumierte er gleichzeitig, auf der New Wave for Better Health reitend, nichts anderes als Green food. Ja, damals war Henry Everybody's – oder besser: every girl's – Darling.

Von seiner Armfraktur genesen, briefte er sich mit seinem älteren Bruder, der mit Smartphones, iPhones und anderen Gadgets dealte, machte mit ihm ein Brainstorming und eröffnete auf einer downtown gelegenen Shopping-Mile einen Joint-Venture-Coffee-shop, wo es natürlich Coffee to go und auch ein bisschen Finger- und Fastfood gab: Hamburger, Chicken- und Cheeseburger, Big Macs, Doppelwhopper, Fish and Chips, Sandwiches, Hot dogs und andere Snacks wie Bagels und Muffins, dazu Bubble-tea, Soft- und Energydrinks, Budweiser im Sixpack usw. – das meiste auch als Take away – , und undercover wurde zudem mit Gras, Shit, Crack, Speed, Crystal Meth und anderen Drugs gedealt: das reinste Speak-easy. Der Laden war an sich gut gehandelt, doch der anfängliche Run ließ bald nach. Denn leider erstickte besagte Shopping-Mile, besonders in der Rushhour, bald im Stop-and-go-Verkehr, und die Location wurde durch den irren Output an Abgasen zur No-go-area. Henrys Shop war ein Flop.

„Fuck!“ sagte sich unser Sunnyboy. Und: „Shit happens. Take it easy, Alter. Machen wir halt was anderes.“ Jedes No-future-Denken war ihm fremd. „Don't worry, be happy“, lautete immer schon seine Devise. Da er alles andere als ein Workaholic war und Fulltimejobs verabscheute, dabei aber immer schon ein bisschen outside the box dachte, baggerte er in einem Bodybuilding-Studio per Small-talk kurzerhand ein smartes Glamour-girl an, das nicht nur mit seinem stylischen Outfit ein richtiger Eyecatcher war: Covergirlfigur, Highheels, Hotpants und andere Apps, ansonsten aber ein bisschen simple-minded. Sie werkelte als Topmodel – Typ Pussycat – für ein Lifestyle-Magazin und... hatte den Touch einer Nymphe. „Female

power at its best!“ jubelte Henry. Kurzum: es kam zu einem Speed-date, und nach einem One-Night-Stand im Basement des „Blue Shell“, bei dem übrigens Safer sex keine große Rolle spielte und der nur eine Art Warm-up sein sollte, schleppte ihn die Beauty-Queen zum Brunchen in einen hippen Slowfood-Laden in der Big-Business-Area der Stadt, danach in ihr Penthouse – „My home is my castle“, meinte sie unterwegs – und krächte dort anzüglich: „Same procedure as every day?“ „Why not?“ erwiderte Henry cool, und der Rest, gepowert von Evergreens wie „I can get no satisfaction“, war „das Highlight des Jahres“, wie Henry sich ausdrückte, der alles, aber kein Storyteller ist. Bondage war noch eines der uncoolsten Events, die auf dem Pogrom des Starlets standen. „Learning by doing“, sagte sich Henry und bemühte sich, vor diesem weiblichen Hotspot sein Pokerface zu bewahren. „Keep cool, Darling“, pushte ihn die Powerfrau, als Henry nach drei Stunden leicht überpacet und etwas ausgepowert alle fünf von sich streckte. Was für ein Hype! Nachdem unser Loverboy sich ein bisschen downgeschifet hatte und wieder relaxed aussah, eröffnete ihm die taffe Lady: „Übrigens, wenn du ‘n Job suchst, hätte ich da vielleicht was für dich.“ Sie hatte beste Connections zur High Society, unter anderem zu einem Hedgefonds-Manager, einem regelrechten Bad boy, der im Ranking der New-Economy-Schurken zu den Top Ten gehörte. Dieser clevere Silver-Ager, ein Ex-Yuppie und ausgemachter Global Player, hatte es als Selfmademan, Freelancer und Hardcore-Unternehmer zu einem feisten Vermögen gebracht. Seine Slogans, die er auf jeder VIP-Party zum Besten gab: „Make money, not love“, „Low risk, high profit“ und „Hire and fire“, weswegen man ihm den Nickname „Fire beast“ verpasst hatte. Er hatte gerade einen Off-shore-Windpark und ein Fracking-Konsortium „abgewickelt“ – „just for fun“, wie er sagte – und aus dem Verkauf etliche Dirty Millions auf das Konto einer Off-shore-Bank auf den Cayman Islands verschoben. Er besaß das Standing eines Masterminds aller neoliberalen Hardliner, war die Number One im Who is who der Outlaw-Banker, Opinion-leader und Trendsetter in Sachen Jobkilling und eine Art Godfather all derer, die sich mit Insider-Geschäften bereichern. Begriffe wie Fairplay, Fair trade und Political Correctness waren Fremdworte für ihn. Un-

geachtet dessen hatte ihn die Yellow Press erst kürzlich zum Man of the Year gekürt. Er hasste die Occupy- und die Wall-Street-Bewegung, Greenpeace und sämtliche anderen NGOs, namentlich attack, schwärmte für Law-and-Order und verbrachte, eine Berlusconi-like Screwball-Co-medy-Attrappe, zwecks Anti-aging, Facelifting, Peeling, Waxing und ähnlichem Shit viel Zeit auf Beauty-Farms und in Wellness-Resorts. Selbstredend lebte unser Playboy als bekennender Single.

Dieses abstoßende, zum Babyface geliftete Science-Fiction-Monster mit seiner gefakten Haarpracht und nichts darunter suchte nun für seinen Security-Service – „Safety first“, pflegte er zu sagen – einen neuen Bodyguard, Typ Doorkeeper im Kingsize-Format, der zugleich seine Stretchlimousine – air-conditioned, Dutzende Airbags, eingebaute Cocktail-Bar, Global Positioning System, Tablet-computer, TV-Anschluss in High-Definition-Qualität, Walkie-talkie und anderes Top-Equipment – steuern konnte. „Why not“, sagte sich Henry. „Du suchst ‘ne neue Challenge, da kommt das just in time. Ich würde sagen: Das Know-how und den Body hast du, also: Just do it, Baby!“ Kurz und gut: zwei Tage später – ich glaube, es war an Halloween – war mein Henry nach einem kurzen Meeting mit dem Big Boss, das in der VIP-Lounge eines First-Class-Hotels stattfand, Security-Assistent, Privatchauffeur und Facility-Manager dieses abgefuckten Moneymakers, und es waren keine Peanuts, die der Tycoon ihm löhnte: eine Win-win-Situation, wie Henry fand, und ein Big Point für ihn. Auf seiner To-do-Liste standen aber, wie sich herausstellte, neben den genannten Basics (Escort- und Driving-Service) noch diverse andere „Essentials“, wie „Fire Beast“ sich auszudrücken beliebte: Henry, mit eigenem Home-office ausgestattet, sollte auch Public-Relations-Adviser des Nabobs und sein Ghostwriter für Pressestatements sein, er assistierte ihm, da er new-media-mäßig eher ein Noob war, beim Internet-Banking und beim Fundraising für faule Wertpapiere, designte seine Website neu, war zuständig für das Shitstorming im Cyberspace gegen Occupy und andere „Bastards und Motherfuckers“ (Zitat „Fire Beast“) sowie für Candystorms auf Facebook, er half beim Organisieren von Goodwilltours und Charity-Events, die der Imagepflege des White-collar-Krimi-

nellen dienten, und und und – das reinste Multitasking. „Hab‘ ich das alles auf dem Screen?“ fragte sich Henry besorgt. „Da muss ich ja wohl einiges downloaden. Aber ‘s wird schon gehen: Open your mind, Alter!“ Von Business as usual konnte jedenfalls keine Rede sein.

First of all aber hatte er ein paar Top-Boutiquen aufzusuchen, um sich ein neues Outfit zu verpassen. Ja, der Boss, sophisticated wie Karl Lagerfeldt persönlich, drückte Henry einen Dresscode aufs Auge, der, wie er betonte, ein absolutes Must sei: outdated Klamotten, Second-hand-Fummel, Sportswear usw. – alles, was Henry an sich gern trug – waren jetzt out of date. So zog dieser leicht gestresst los und deckte sich bei Macy’s und in anderen Upper-Class-Shops üppig mit stylishen Blazern, College-Sakkos, zwei Director’s Cut- und Business-Anzügen, einem Smoking, einem Dufflecoat, einem Private-Equity-Mantel, mehreren Rainbow-, Pinstripe-, Victory- und Candle Shirts, zwei Selvage-Hemden, Bordcase-, Turtle-Neck- und Cricketpullovern, zwei Henley-Sweatern, Bordcasehosen, Inside-out- und Dockers Slacks, mehreren Paar Sneakers, Snickers, Slippers, Docksidern, Grey Bucks, Blue-Desert-Boots und schließlich mit je einem Trilby und einem Stetson ein. Last but not least: eine schweine-teure Ray-Ban-Sonnenbrille. Gentleman-Power pur! Henry kam sich wie ein Dressman vor, jedenfalls heavymäßig overdressed. Zu ungu-ter Letzt musste er auch noch in ein Fingernail-Studio und zu einem angesagten Hairstylisten, um sich eine Side-cut-Frisur verpassen zu lassen, mit der er wie ein Hooligan des FC Liverpool aussah, und das nur, weil sein neuer Brötchengeber „die von der Long-hair-Community“, wie er sich ausdrückte, nicht ausstehen konnte.

Ja, so traf ich meinen alten Kumpanen Henry, Ex-Womanizer, Ex-Songwriter, Ex-Coffeeshop-Owner und Ex-Whatever, wieder, der in den Slums der Happy Few gestrandet war: svag wie das neueste iPhone und getunt wie ein E-Bike, das achtzig fährt. Bevor wir uns per Handshakes verabschiedeten, kondolierte ich ihm und sagte: „Jetzt biste reif für ‘n Catwalk – oder für die Peepshow. Nun chill erst mal ein bisschen und dann... keep smiling, Alter.“ Er sah not amused aus, und brummelnd erwiderte er: „Bullshit! Ich glaub‘ fast,

da hatt' ich 'n Blackout. So what? Ich bin ja Sportsman; beim Tennis würde man sagen: unforced error. Wie gesagt: Shit happens. Vielleicht sing' ich demnächst wieder: back to the roots – und dann sag' ich dem Alten: Fuck you, baby, buy-buy...“

Heribert Becker